

Uta Pohl-Patalong

## „Wenn ich die Seele durchhöre, dann ist alles gut“

### „Gottesdienst erleben“ – eine empirische Untersuchung

Der Gottesdienst wurde in den letzten Jahrzehnten vielfach empirisch untersucht. Wir wissen ziemlich genau, wie viele Kirchenmitglieder an „normalen“ Sonntagen und an bestimmten Feiertagen den Gottesdienst besuchen, in welchem Rhythmus sie dies tun und welchen Milieus die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher in welcher statistischen Häufigkeit angehören.<sup>1</sup> Wir haben auch einen relativ guten Überblick über die Faktoren, die zum Gottesdienstbesuch motivieren bzw. ihn verhindern.<sup>2</sup> In den letzten Jahren kamen die Menschen, die den Gottesdienst besuchen (und manchmal auch die, die ihn nicht besuchen), auch selbst zu Wort, indem sie nach ihren Erwartungen und Wünschen an den Gottesdienst befragt wurden.<sup>3</sup> Allerdings wurde bislang nur ansatzweise gefragt, *wie* Menschen eigentlich den Gottesdienst erleben. Dieses Desiderat ist erstaunlich, denn die Fragestellung liegt auf der Hand. Sie entspricht der vielfach diagnostizierten Orientierung am Subjekt, die gesellschaftlich dominiert und auch vor dem Gottesdienst nicht Halt macht. Sie steht (nicht nur) sprachlich der gesellschaftlichen und religiösen „Erlebnisorientierung“ nahe, die in den letzten Jahren häufig als Deutungskategorie auch für den Gottesdienst herangezogen wurde.<sup>4</sup> Vor allem aber führt die Frage nach dem Erleben zu einer vertieften Wahrnehmung dessen, was eigentlich *für die Teilnehmenden* im Gottesdienst geschieht. Dies bietet die Chance,

---

<sup>1</sup> Vgl. <http://www.ekd.de/statistik/gottesdienst.html>, zuletzt abgerufen am 22.1.2013. Ausführlich dazu vgl. Peter Höhmann – Volkhard Krech, Die vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Alles wie gehabt?, in: PrTh 39 (2004) 3–12, hier 7.

<sup>2</sup> Vgl. zusammenfassend Uta Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011, 19–26.

<sup>3</sup> Vgl. beispielsweise Hanns Kerner, Der Gottesdienst. Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern, hg. vom Gottesdienstinstitut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Nürnberg o. J.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Helmut Becks, Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft. Zur Bedeutung der kulturoziologischen Untersuchung Gerhard Schulzes für Theorie und Praxis des Gottesdienstes (Wechsel-Wirkungen Ergänzungsreihe Bd. 13), Waltrop 1999; Peter Cornehl, Erlebnisgesellschaft und Liturgie, in: LJ 52 (2002) 234–253; Paul Zulehner – Markus König, Heilige Messe – erlebnisstark. Zur spirituellen Qualität des Gottesdienstes, in: Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD, 2007/3 („... und was denken die Leute?“), 36–45.

konzeptionelle Überlegungen mit der subjektiven Realität der Gottesdienstteilnehmenden in Beziehung zu setzen.

Hier setzt eine Studie an, die ich im Rahmen eines von der DFG geförderten Forschungsprojekts 2010 durchgeführt habe.<sup>5</sup> Sie fragt daher danach, wie Menschen den Gottesdienst in seinen Details erleben. Da „Erleben“ die emotionale Ebene ebenso einschließt wie das Verständnis des Gottesdienstes und den jeweils persönlichen Zugang zu ihm, eröffnet die Perspektive des Erlebens an manchen Stellen noch einmal ganz andere Einsichten als die Frage nach den Erwartungen. Die Vertiefung der Fragerichtung, die die emotionale Ebene einbezieht, ruft offensichtlich weniger Eindeutigkeiten und Abgrenzungen hervor als dies bei der Frage nach den Erwartungen geäußert wird (hier ergibt sich zumeist, dass die einen nur den traditionellen Sonntagvormittagsgottesdienst wünschen, während die anderen ebenso konsequent nur alternative Formen bevorzugen<sup>6</sup>) und macht den Blick frei für das komplexe und differenzierte Erleben des Gottesdienstes in seinen unterschiedlichen Formen.

Bewusst trennt die Studie nicht von vornherein zwischen „agendarischen“ und „alternativen“ Formen des Gottesdienstes, sondern geht vom Gottesdienst als kirchlicher Handlungsform in ihren vielfältigen Facetten aus und ermöglicht den Interviewpartnerinnen und -partnern, sich auf unterschiedliche Gottesdienstformen zu beziehen. Drei Konkretisierungen sind zu nennen:

1. Die Studie bezieht sich ausschließlich auf den evangelischen Gottesdienst.
2. Die Überlegungen konzentrieren sich zudem auf die regelmäßig wiederkehrenden (wochen- oder monatszyklischen) Gottesdienstformen.
3. Schließlich nimmt die Studie dezidiert die Perspektive der ausschließlich teilnehmenden Subjekte in den Blick und nicht die der Hauptamtlichen.

## 1. Die Anlage der Studie

Für diese Thematik bot sich eine qualitative Vorgehensweise an, da das Erleben des Gottesdienstes als kommunikative und interaktive Konstruktion verstanden wird, über die Individuen potentiell auskunftsfähig und auskunftswillig sind. Die Studie geht zudem nicht von vorgefertigten Hypothesen aus, die zu verifizieren oder zu falsifizieren sind, sondern ist an neuen Erkenntnissen, Deutungen und Hypothesen interessiert und richtet sich dezidiert auf die Perspektive der Subjekte. Sie ist nicht an einer Regelmäßigkeit des Gottes-

---

<sup>5</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben (s. Anm. 2).

<sup>6</sup> Vgl. Kerner, Gottesdienst (s. Anm. 3) 17 und 37.

dienstbesuches interessiert, sondern fragt nach Erlebenszusammenhängen unterschiedlicher Kirchenmitglieder in ihrer Individualität und Konkretheit.<sup>7</sup>

Für die Datenerhebung habe ich mich für eine Kombination aus einem Leitfrageninterview und offenen Erzählimpulsen entschieden.<sup>8</sup> Letztere ermöglichte es, subjektive Bedeutungszuschreibungen zu erfassen und Aspekte zu erhalten, die zunächst nicht im Blick waren. Indem nach dem persönlichen Zugang zum Gottesdienst gefragt wurde, wurde die Aufmerksamkeit auf die subjektive Erlebensdimension gelenkt und einer objektivierenden und beurteilenden Herangehensweise auf der Meta-Ebene („Der Gottesdienst heutzutage ist...“, „Die Kirche sollte...“, „Die Menschen heute...“) entgegengewirkt.

Die Fragen des Leitfadens schritten dann zum einen die einzelnen Elemente des Gottesdienstes ab, so dass zuverlässig und vergleichbar Äußerungen zu allen wesentlichen Aspekten des Gottesdienstes generiert werden konnten. Sie zielten ferner auf bestimmte Faktoren des Gottesdienstes wie den Kirchenraum, den Pfarrer bzw. die Pfarrerin etc. und orientierten sich schließlich an bestimmten Erkenntnissen, Vermutungen oder Postulaten aus den Theoriediskursen (beispielsweise: „Es gibt Menschen, die wollen im Gottesdienst am liebsten ganz für sich sein und nichts tun müssen. Andere möchten gerne mehr vorkommen, beteiligt werden und nicht nur passiv zuhören. Wie ist das bei Ihnen?“).

Das Sample bestand aus 22 Interviews, die zwischen 45 Minuten und zwei Stunden dauerten. Wir haben dieses nach bestimmten Kriterien ausgewählt: Es sollte hinsichtlich der Merkmale Kirchengangsgewohnheit, Alter, Geschlecht, regionale Verteilung, Stadt-Land-Verteilung, Lebensstil eine möglichst große Bandbreite abgebildet werden.

Sehr überwiegend verliefen die Interviews in einer entspannten und harmonischen Atmosphäre. Etliche der Interviewpartnerinnen und -partner äußerten anschließend, einen Gewinn für sich selbst aus dem Interview gezogen zu haben, und bedankten sich für die Gelegenheit, über manches nachzudenken, worüber sie noch nie nachgedacht hätten.

Die aufgezeichneten Interviews wurden anschließend von den studentischen Mitgliedern der Forschungsgruppe transkribiert. Die Daten wurden dann kodiert und analysiert. Als Auswertungsansatz habe ich den von Christiane Schmidt entwickelten Ansatz der „Kategorienbildung am Material“ gewählt.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Zu den Gründen der Entscheidung für den qualitativen Ansatz vgl. Pohl-Patalong, *Gottesdienst erleben* (s. Anm. 2) 61.

<sup>8</sup> Zum Forschungsdesign vgl. Pohl-Patalong, *Gottesdienst erleben* (s. Anm. 2) 61–81.

<sup>9</sup> Vgl. Christiane Schmidt, „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews, in: Barbara Friebertshäuser – Annedore Prengel (Hg.), *Handbuch qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft*, Weinheim – München 1997, 544–568, und dies., *Analyse*

Dieser hat den Vorteil, dass er Linien quer zu den Einzelfallstudien zieht und eine Beziehung zwischen dem neu erhobenen Material und dem bisherigen theoretischen Diskussionsstand herstellen kann. Dieser Auswertungsansatz ordnet das gesamte Material nach Themen und Aspekten, den sog. „Auswertungskategorien“. Diese werden als mögliche vorläufige Varianten schon vor der Erhebung in Bezug auf die Theoriediskurse angedacht (beispielsweise „Liturgie“ oder „Segen“ oder „Kirchenraum“). Auf der Grundlage der Probeinterviews wurden diese vorläufigen Kategorien weiter differenziert und verändert. Diese flossen dann in den endgültigen Interviewleitfaden ein und wurden in der Auswertungsarbeit an den konkreten Interviews modifiziert und verfeinert. In einem nächsten Schritt wurde das gesamte Material auf der Grundlage des Codierleitfadens codiert,<sup>10</sup> also den erstellten Auswertungskategorien zugeordnet. Dabei wurden zunächst alle Textstellen identifiziert, die sich einer formulierten Kategorie zuordnen lassen, unabhängig davon, ob die befragte Person damit auf eine im Interviewleitfaden formulierte Frage geantwortet hat, von sich aus das Thema ansprach oder von einer ganz anderen Frage aus auf das Thema zu sprechen kam.

Anschließend wurde für jede Kategorie in jedem Interview eine inhaltliche Ausprägung formuliert. Die Ausprägungen stellen die inhaltliche Füllung der eher formalen Kategorien dar (z. B. „Erleben von Gemeinschaft“ oder „Erinnerung an Jesus“ sind die Ausprägungen der Kategorie „Abendmahl“). Schließlich habe ich gleichzeitig mit dem Verfassen des Buches „Gottesdienst erleben“ die abschließende Auswertung vorgenommen. Hermeneutisch habe ich dabei die Idee der „Erlebenslogik“ entwickelt und formuliert.<sup>11</sup> „Logik“ wird dabei nicht philosophisch oder mathematisch verstanden, sondern in einer an die Alltagssprache angelehnten Weise gebraucht: Etwas in einer bestimmten Logik zu erleben, bedeutet, es in einer bestimmten Richtung oder unter einem bestimmten Gesichtspunkt zu erleben. Der Begriff „Logik“ umfasst dabei nicht nur den kognitiven Bereich, sondern schließt Emotionen, Wahrnehmungen, Haltungen sowie das gesamte zum Erleben gehörende Spektrum ein. Dabei kann ein und dieselbe Person etwas in mehreren Logiken gleichzeitig erleben, die sich jedoch zumindest in der Reflexion voneinander unterscheiden lassen. Alle Erlebensweisen stehen gleichberechtigt nebeneinander, ohne beanspruchen zu können, dem Gegenstand des Erlebens besser gerecht zu

---

von Leitfadeninterviews, in: Uwe Flick – Ernst von Kardorff – Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2000, 447–456.

<sup>10</sup> Der Begriff wird in diesem Ansatz anders verwendet als bei Glaser – Strauss, bei denen Kodieren das Entwickeln und Weiterentwickeln der Kodes meint, vgl. Schmidt, „Am Material“ (s. Anm. 9) 555f.

<sup>11</sup> Vgl. Pohl-Patalong, *Gottesdienst erleben* (s. Anm. 2) 93f.

werden als die anderen. Ein klassisches Beispiel für unterschiedliche Logiken ist das Gegenüber von Ästhetik und Ethik.

Die Identifikation von Logiken des Erlebens (oder auch „Erlebenslogiken“) ermöglicht eine Strukturierung des vielfältigen Erlebens der Subjekte über eine Einzelfallstudie hinaus: Ähnelt sich das Erleben von zwei oder mehreren der Befragten stark, werden diese Äußerungen in einer gemeinsamen Erlebenslogik zusammengefasst. Zeigen sich umgekehrt bei einer Person verschiedene Aspekte, werden diese als unterschiedliche Logiken markiert. Gleichzeitig hat die Konstruktion von „Erlebenslogiken“ den Vorteil, dass Wertungen und Erwartungen an den Gottesdienst zurücktreten zugunsten einer vertieften Wahrnehmung des „Wie“ des Erlebens. So kann die Predigt beispielsweise als Zuhörereignis, als (handwerklich herzustellendes) Kunstwerk, als inhaltliche Aussage, als Äußerung einer Person, als emotionale Berührung etc. erlebt werden. Damit wird jenseits von Wertungen und Erwartungen der Blick frei für die Tiefendimensionen subjektiven Erlebens in seiner Vielfalt – die gleichwohl nicht ohne Struktur ist.

Dem Konzept der Erlebenslogik folgend habe ich dabei die endgültige Fassung der Kategorien erstellt und die endgültige Bezeichnung und Zuordnung der einzelnen Ausprägungen innerhalb der Kategorien vorgenommen. Ich habe mich dafür entschieden, den Interviewausschnitten breiten Raum zu geben, da diese häufig für sich sprechen und ihr originaler Wortlaut viele Inhalte bestmöglich wiedergibt. An manchen Stellen schien jedoch eine gewisse vertiefende Deutung der Äußerungen hilfreich. Dafür habe ich – in Ergänzung zum Auswertungsansatz der Kategorienbildung am Material – am Text arbeitend bestimmte Worte oder Formulierungen in ihrem Zusammenhang interpretiert.

## 2. Ausgewählte Einsichten der Studie

Es war beeindruckend, wie auskunftsfähig „ganz normale“ Kirchenmitglieder über den Gottesdienst sind. Kirchenmitglieder aller Milieus und Bildungsschichten, aller Generationen und beiderlei Geschlechts reflektieren offensichtlich intensiv über den Gottesdienst und ihr subjektives Erleben in ihm – und zwar unabhängig davon, wie vertraut sie mit seinen Formen sind und welche Form sie bevorzugen. Entsprechend hat die Studie eine Fülle interessanter Ergebnisse erbracht, die uns ein wenig genauer verstehen lassen, was der Gottesdienst für Menschen heute bedeutet und was sie in ihm suchen und finden. An einigen ausgewählten Aspekten möchte ich dies exemplarisch verdeutlichen.

## 2.1. Einsichten zum Verhältnis der Kirchenmitglieder zum Gottesdienst

### 2.1.1. *Der Gottesdienst wird durchgehend bewusst und mit subjektiver Motivation besucht.*

Die Studie zeigt deutlich, dass unabhängig von der Generation, vom Milieu und auch unabhängig vom gottesdienstlichen Teilnahmeverhalten der Gottesdienstbesuch durchgehend subjektiv motiviert und begründet wird.<sup>12</sup> Dies überrascht kaum für die jüngeren Generationen sowie für diejenigen, die sporadisch und/oder an alternativen Gottesdienstformen teilnehmen. Es gilt aber durchweg auch für die sog. „Kirchentreuen“ der älteren Generation. Auch sie wissen genau, was sie im Gottesdienst suchen, und gehen nicht selbstverständlich und unhinterfragt dorthin. So beschreibt beispielsweise Dieter, ein 69-jähriger, sehr regelmäßiger Besucher des agendarischen Gottesdienstes seine Erwartungen an den Gottesdienst folgendermaßen:

„Im Gottesdienst will ich aufmerksam gemacht werden, ich will Bestätigung, Stärkung, ich will gegen den Strich gebürstet werden [...]. Ich will wach gemacht werden. Ich will etwas mitnehmen, woran ich weiterdenken kann, aber ich will auch Bekräftigung, Bestätigung, Ermutigung. [...] Also, was dahinter steht, ist [...]: Ich will die frohe Botschaft!“ (Dieter 2,21–28)

### 2.1.2. *Der Gottesdienst soll Zeit und Raum für etwas „Anderes“ bieten*

Selbstverständlich sind die an den Gottesdienst gestellten Erwartungen keineswegs einheitlich. Interessanterweise äußern jedoch fast alle Befragten, dass sie den Gottesdienst als Zeit und Raum für etwas „Anderes“ erleben, dass sich vom Alltag deutlich unterscheidet.<sup>13</sup> Dies drückt Verena, 38 Jahre und den agendarischen Gottesdienst in größeren Abständen besuchend, prägnant aus :

„Also für mich ist es schon auch eine Insel, diese kurze Zeit, auch Auszeit, die ich mir nehme. Es klingelt halt nicht das Telefon oder irgendwas, sondern ich bin halt nur mit mir und ... mit der Gemeinde, mit Gott.“ (Verena 2,30–3,2)

Unterschiede finden sich dann darin, wie sehr sich diese Stunde ästhetisch deutlich vom Alltag abheben soll. Die einen wünschen sich einen feierlichen Charakter, der nicht durch Störungen irritiert wird. So sagt Kai, ein 43-jähriger eher kirchenkritischer und den Gottesdienst nur selten besuchender Interviewpartner:

<sup>12</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben (s. Anm. 2) 168f.

<sup>13</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben (s. Anm. 2) 198f.

„Der Gottesdienst ist schon etwas Besonderes, das würde ich schon sagen. Natürlich muss er nahe am Alltag bleiben, aber mit dem, wie er anspricht, und nicht mit dem, wie er ist.“ (Kai 9,21–23)

Andere wünschen sich hingegen eine lockere, fröhliche Atmosphäre; hier sind Störungen wie herumlaufende Kinder oder nicht sofort funktionierende Mikrofone eher willkommen, weil sie die Atmosphäre auflockern. So sagt Nina, 28 Jahre alt:

„Festlich? Dass das so ‚oaach‘ über den Sphären, pathetisch, überhaupt nicht. Nein. Ich find's auch schön, wenn im Gottesdienst mal gelacht wird. [...] Da kann meinetwegen auch mal 'ne Panne passieren. Ich find das echt schon schlimm, wenn das alles nur so sehr ... haach, das kann durchaus auch sehr anstrengend, tragend sein, und dann, also wenn das wirklich so komplett so sehr, sehr festlich und feierlich ist, dann geh ich manchmal auch sehr schwer und gefüllt nach Hause und nicht so locker und beschwingt.“ (Nina 16,19–24)

### *2.1.3. „Lebensrelevanz“ und „eigenes Denken“ sind zentrale Kriterien für den Besuch des Gottesdienstes.*

Immer wieder wurde in den Interviews die Relevanz des Gottesdienstes für das persönliche Leben und den persönlichen Glauben der Einzelnen als Kriterium für einen aus subjektiver Warte gelingenden Gottesdienst benannt bzw. eingefordert und Kritik geübt, wenn solche Lebensrelevanz nicht vorhanden ist.<sup>14</sup> Insbesondere an die Predigt wird die Erwartung gestellt, dass diese konkret für das eigene Leben etwas bringt. So formuliert Paul, 40 Jahre, ein sehr sporadischer Gottesdienstbesucher:

„Ich freue mich auf eine gute Predigt, die mich anspricht, wo ich sagen kann: ‚Aha, das habe ich so schon erlebt‘ und das führt mich da weiter, wenn ich mich da rückbesinne auf irgendein Thema, und das wird mir durch die Predigt erläutert.“ (Paul 6,21–24)

Auffallend ist weiter, dass quer durch die Generationen, Geschlechter und Milieus der Wunsch nach eigenem Denken, Mitdenken und Weiterdenken deutlich formuliert wird. Die älteste Befragte, die 80-jährige Gertrud, die fast jeden Sonntag den Gottesdienst besucht, verbindet Stillephasen mit dem Wunsch:

„... dass man das fortsetzen kann praktisch, was der da sagen wollte: Was hat das mir selbst jetzt zu sagen?“ (Gertrud 13,21–24)

---

<sup>14</sup> Vgl. z. B. Pohl-Patalong, *Gottesdienst erleben* (s. Anm. 2) 142 oder 190–192.

## 2.2. Einsichten zu einzelnen Elementen des Gottesdienstes

### 2.2.1. Das Erleben der Liturgie

Die Frage nach dem Erleben der Liturgie löste überwiegend einen breiten Erzählstrom aus. Die Liturgie gehört offensichtlich zu denjenigen Elementen des Gottesdienstes, die besonders intensiv und emotional erlebt werden. Dabei zeigt sich ein großes Spektrum von Erlebenslogiken.<sup>15</sup>

#### *„Das ist schon wichtig, der Ablauf“ – Liturgie als Gewohnheit*

Für die erste Logik des Erlebens der Liturgie steht der gewohnte „Ablauf“ im Vordergrund, ohne dass dies näher begründet wird:

„Joa, wenn sie [die Liturgie, U. P.] nicht ist, dann fehlt sie mir. Wenn sie nicht ist, fehlt sie, nech, das ist schon so. Vaterunser, Glaubensbekenntnis, das ist für mich sehr wichtig, dass ich das, dass das ist, das muss ich schon sagen, ja. [...] Wichtig und natürlich auch unsere Gebete und, wie gesagt, unser Abendmahl ist auch alle vierzehn Tage. Nech, wenn das mal nicht ist, dann fehlt mir das schon. Das muss ich sagen. Das Kyrie und das alles, alles wichtig, ja. Oh ja, das ist schon wichtig, der Ablauf.“ (Ida 12,26–13,5).

#### *„Eingebunden in diese Ordnung“ – Liturgie als „Heimat“*

In dieser Logik wird die Liturgie als vertraute Ordnung erlebt, die Geborgenheit vermittelt und Heimat bedeutet. Die Liturgie wird hier vor allem als sich nicht veränderndes Element geschätzt, das den Befragten vertraut ist und das sie als immer gleichen „Ritus“ empfinden.

„Was mir daran wichtig ist, ist – ich sage mal: der Ritus, der darin deutlich wird. Das ... das hat seinen Gang, es ist mir vertraut, es ist mein Besitz, und das gibt mir auch irgendwie Geborgenheit und Orientierung und Klarheit.“ (Dieter 3,32–4,4)

#### *„Dann kann man sich auch mehr auf die Innenseite konzentrieren“ – Liturgie als Entlastung*

Einer wiederum anderen Logik folgt das Erleben der Liturgie, wenn sie als Entlastung von der Konzentration auf äußere Abläufe erlebt wird. Die Liturgie hilft dabei, den inneren Fokus ausschließlich auf die Inhalte richten zu können:

„Wenn man sich mehr auf den groben Rahmen verlassen kann, dann kann man sich auch mehr auf die Innenseite konzentrieren. [...] Also, wenn ich jetzt im Groben weiß, wie das so abläuft, dann muss ich mich nicht immer so im Innern umstellen, und

<sup>15</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben (s. Anm. 2) 101–106.



dann, ja, habe ich den Kopf praktisch frei. Für was anderes halt. Die innere Mitte vielleicht.“ (Paula 11,12–20).

„Also ich find’ das schon schön zu singen ,Herr, erbarme dich“ –

#### *Liturgie als ästhetischer Genuss*

Nach einer weiteren Logik des Erlebens wird die Liturgie vorrangig als ästhetische Größe wahrgenommen. In dieser Logik wird Liturgie nicht als Ordnung und Ablauf erlebt, der Sicherheit gibt, sondern als Genuss, die liturgischen Stücke zu singen.

„Also ich find’ so ‘ne schöne Liturgie schon schön, aber [...] das muss ich ganz ehrlich sagen, [...] das würde ich vielleicht gar nicht merken, wieso haben wir das nicht gemacht oder so. Also ich find’ das schon schön zu singen ,Herr, erbarme dich‘ und [...], das würde ich vielleicht noch vermissen.“ (Andrea 11,15–19)

„Bei bestimmten Sachen spreche ich nicht mehr mit“ –

#### *Liturgie als Irritation*

Einer ganz anderen Erlebenslogik folgt die Irritation, das „Stolpern“ über bestimmte liturgische Stücke bis hin zu deren expliziter Ablehnung. Diese Erlebenslogik wird vorrangig im Zusammenhang mit dem Glaubensbekenntnis genannt:

„Wenn man das Glaubensbekenntnis spricht, das ist ja eigentlich, um zu bekennen, dass man ... dass man Christ ist [...]. So, und da [...] habe ich jetzt so beim letzten Mal das Glaubensbekenntnis mitgesprochen, aber bei bestimmten Sachen spreche ich nicht mehr mit. So, weil ja ... die ‚Auferstehung der Toten‘, und das ist so ja teilweise auch die Vorstellung, dass ja der ... der Leichnam wieder als Leib aufersteht. Das sind so Vorstellungen, die teile ich nicht. Deswegen finde ich, kann ich das auch nicht im Glaubensbekenntnis mitsprechen. Und es sind so manche Sachen, dann denkst du, das sind so uralte noch, und teilweise klingen die mir noch zu katholisch und nicht mehr so, wie ich bin. Und deswegen lasse ich das aus. Also für mich wäre das, wenn es irgendwie so ein neues Glaubensbekenntnis so ... oder wenn es irgendwie umgestaltet werden würde, dann würde ich das auch eher unterschreiben.“ (Otto 15,16–27).

### *2.2.2. Das Erleben der Predigt*

Auch die Frage nach der Predigt führte häufig zu längeren Erzählpassagen, und etliche der Befragten sprachen von sich aus dieses Element des Gottesdienstes an. Die Predigt wird emotional und mit einer klaren Erwartung erlebt. Aber auch hier differenziert sich die grundsätzliche Hochschätzung noch ein-

mal stark, wenn man nach den „Logiken“ fragt, in denen die Predigt erlebt wird.<sup>16</sup>

*„... der ich dann auch von A bis Z richtig folgen kann“ –*

*Predigt als Zuhörereignis*

Eine erste „Erlebenslogik“ nimmt die Predigt in der Perspektive in den Blick, wie man ihr zuhören und ihr folgen kann. Die Predigt ist in dieser Logik ein „Zuhörereignis“ und wird vorrangig unter der Frage wahrgenommen, ob das Zuhören besser oder schlechter gelingt:

„Also sie [die Predigt, U. P.] sollte [...] nicht zu trocken [...] ‘rüberkommen, sondern [...] ‘n bisschen frisch und sollte auch nicht zu lang sein natürlich, das auch, kriegt man auch öfter mit, dass Leute das zu lang finden, und da finde ich, da muss man so’n gesundes Maß finden, eben [...] nicht zu trocken, nicht irgendwie monoton vorträgt oder so was.“ (Lena 11,18–24).

*„Da wünsche ich mir manchmal mehr Mühe“ –*

*Predigt als „Kunstwerk“*

Eine weitere Logik nimmt die Predigt unter dem Aspekt ihrer Gestaltung durch die Predigerin oder den Prediger wahr. Hier wird die Gestalt der Predigt – durchaus auch kritisch – beurteilend wahrgenommen:

„Und das stellt hohe Anforderungen an die Sprache: Bilder im Kopf entwickeln, und damit bin bei einem Punkt, der mir sehr wichtig ist [...]. Ich würde alle Pastorinnen und Pastoren sehr bitten – egal welchen Alters – sorgfältigst mit unserer schönen deutschen Sprache umzugehen ... nicht schludrig zu reden, zu formulieren, sondern sorgfältig. Das geht bis in die Wortwahl des einzelnen Wortes oder des einzelnen Begriffes. Ja. Der Unterschied zwischen dem richtigen und dem beinahe richtigen Wort ist so wie zwischen einem Blitzschlag und dem Glühwürmchen. [...] Da sind noch Zuwachsraten möglich.“ (Dieter 12,27–13,6).

*„Da müssen die Menschen mitdenken und auch gefragt sein“ –*

*Predigt als Anregung zum Nachdenken*

Eine weitere Erlebenslogik nimmt die Predigt wahr unter dem Aspekt, ob sie zum Nach- und Weiterdenken anregt:

„Es gibt ja auch ganz viele Menschen, die lassen sich einfach so begöschern, und ich finde immer, das passt gar nicht mehr in unsere Zeit. Da müssen die Menschen mitdenken und auch gefragt sein. Manchmal hab’ ich so mitten in der Predigt das Gefühl, jetzt muss ich aber was dagegen sagen oder irgendetwas dazu sagen ... (lacht)“ (Christiane 2,14–18).

<sup>16</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben (s. Anm. 2) 136–145.

*„Es müsste sehr viel mehr um wichtige Dinge gehen“ –  
Predigt als inhaltliche Aussage*

Einer anderen Erlebenslogik folgt die Wahrnehmung der Predigt unter dem Aspekt ihrer inhaltlichen Aussagekraft. Hier wird die Predigt vor allem als Trägerin von Inhalten erlebt. Die Predigt soll sich zur Sache äußern und sich nicht in Geschichten, Geplauder oder Allgemeinplätzen ergehen:

„Ich bin immer ein bisschen [...], ich werde immer ein bisschen unruhig auf der Kirchbank, wenn [...] der Prediger zu viele Geschichten erzählt. [...] Wenn über ein, zwei, drei Minuten eine Geschichte oder ein Beispiel erzählt wird, dann stell' ich mir oft die Frage: ‚Hat das jetzt getaugt als Transportmittel, um mir das zu verdeutlichen, was der Text dort über die Predigt sagt?‘ [...] Ich will keine Wohlfühlgeschichten [...]. Da gehe ich doch nicht selten aus Gottesdiensten heraus [und sage], es war nett anzuhören, es war nicht verkehrt, aber [...] ein bisschen mehr Schwarzbrot hätte mir gut getan. Es war mir etwas zu wenig substantiell. Eine Predigt ist keine Fastfood-Veranstaltung, also mit Cola und Salzstangen ..., das geht nicht, sondern da muss wirklich ..., da muss anstrengende Kost serviert werden.“ (Dieter 13,7–23).

*„Oh, da, das trifft dir zu“ –  
Predigt als Spiegelung des Alltags*

Eine in dieser Untersuchung häufig vorkommende Erlebenslogik nimmt die Predigt primär von der Frage ihres Alltagsbezugs her wahr. Sie hat eine klare Erwartung:

„Ich freue mich auf eine gute Predigt, die mich anspricht, wo ich sagen kann: ‚Aha, das habe ich so schon erlebt und das führt mich da weiter, wenn ich mich da rückbesinne auf irgendein Thema, und das wird mir durch die Predigt erläutert.‘“ (Paul 6,21–24).

Wie sie sich dies vorstellt, konkretisiert Sigrid an einem Beispiel:

„Vom Inhalt, vom Inhalt, die Predigt, wo man dann sagt: Oh, da, das trifft dir zu. Jetzt, wo man die Zeit mit den finanziellen Problemen und so. Es war mal eine Predigt, eine Kanzelpredigt mit Stolpersteinen in der (Name der Kirche), wo ich gedacht hab, ui ja, das ist so. Das Leben ist nicht gradlinig. Das Leben ist wirklich mit Stolpersteinen zu überwinden.“ (Sigrid 4,6–10).

*„Um ein besserer Mensch zu werden“ –  
Predigt als Impulsgeberin*

In einer anderen Logik wird von der Predigt erwartet, dass sie neue Sichtweisen vermittelt und Impulse gibt, die in der Lebensgestaltung umzusetzen sind:

„Also, wenn ich, um ein besserer Mensch zu werden, dass sie einen Anreiz gibt, wie es möglich ist. Oder 'ne andere Möglichkeit vielleicht auch, [...] um zu zeigen, warum ich Christ bin ...“ (Otto 8,30–9,2, vgl. 14,30–15,1).

„... dass die Predigt und Botschaft authentisch wird“ –  
*Predigt als Äußerung einer Person*

Eine weitere Logik nimmt die Predigt als persönliche Äußerung einer Person wahr und befragt sie auf die Authentizität der Predigerin oder des Predigers. Die Predigt wird auf ihre Übereinstimmung mit der predigenden Person hin überprüft. Erwartet wird

„dass die Predigt und Botschaft authentisch wird und auch angereichert wird mit praktischen, erlebbaren Beispielen desjenigen, der predigt.“ (Friedrich 6,14–16).

In dieser Logik kann die Predigt gerade als defizitär erlebt werden, so dass der Eindruck entsteht,

„dass sie [die Prediger(innen), U. P.] mir alle in der Regel viel zu kopflastig sind ... und ich auch den Eindruck hab', dass sie gar nicht wissen, was sie da reden. [...] Weil sie es zwar aus einer Theorie entwickelt haben, aber es nicht gelebt haben.“ (Kai 2,12–15).

„und gefühlsmäßig bei mir doch einiges bewegt“ –  
*Predigt als emotionale Berührung*

Wie die bisherigen Logiken zeigen, wird die Predigt vorrangig kognitiv wahrgenommen. Einzelne Äußerungen weisen jedoch auch daraufhin, dass die Predigt auch als emotionale Berührung wahrgenommen werden und zutiefst emotional erlebt werden kann:

„Das berührt mich auch sehr oft sehr. Wie mir die Tränen manchmal kommen. Und das ist so schön. Es ist einfach herrlich. Es ist einfach herrlich. Das ist das Schönste, was es gibt.“ (Ida 2,19–26).

### 2.2.3. Zum Erleben des Segens

Der Segen bekommt in dieser Studie das größte Spektrum an Bedeutungszuschreibungen und ist gleichzeitig von enormer Bedeutung für die Interviewpartnerinnen und -partner. Auffallend häufig wird im Zusammenhang mit dem Segen der Begriff „wichtig“ benutzt. Diese subjektiv hohe Bedeutung des Segens wird dann allerdings sehr unterschiedlich gefüllt. Offensichtlich erlaubt der Segen, ihn mit ganz unterschiedlichen Bedeutungen und Erlebenslogiken zu füllen.<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben (s. Anm. 2) 161–167.

*„Ohne den Segen möchte ich nicht aus der Kirche gehen“ –  
Segen als unverzichtbares Element des Gottesdienstes*

Immer wieder wird betont – ohne dass explizit danach gefragt wird –, dass der Segen im Gottesdienst keinesfalls fehlen dürfe:

„Ohne den Segen möchte ich nicht aus der Kirche gehen.“ (Gertrud 21,30f.)

„Würde auch fehlen, einfach, also auch Segen – ist auch ein Muss. [...] Ich kann nicht einen Gottesdienst beenden ohne Segen. Würde nicht gehen in meinen Augen.“ (Emil 20,11–15).

*„So’n runder Abschluss von dem Ganzen“ –  
Segen als Abschluss der gottesdienstlichen Dramaturgie*

Mehrfach wird der Segen als „Abschluss“ des Gottesdienstes bezeichnet:

„Ist eigentlich schön, gerade weil’s am Ende ist, so dieser Abschluss, so’n runder Abschluss von dem Ganzen, und dass man das eben noch mal bekommt und dann damit sozusagen wieder nach Hause gehen kann [...]. Aber man macht das ja immer zum Schluss, so als runden Abschluss und ... um eben was mit auf’n Weg zu geben so. Das find ich eigentlich ganz schön.“ (Lena 5,10–25).

*„Das bekommt man sozusagen mit auf den Weg“ –  
Segen als Begleitung in den Alltag*

Eine weitere, ebenfalls gut vertretene Linie erlebt den Segen als Begleitung in den Alltag, sozusagen als „Mitnahme“ für den Weg durch die Woche – der Segen bildet sozusagen die Nahtstelle zwischen Gottesdienst und Alltag:

„... und dass man das eben noch mal bekommt und dann damit sozusagen wieder nach Hause gehen kann, sozusagen. Das find ich eigentlich ganz schön, das bekommt man sozusagen mit auf den Weg, so für die nächsten Tage.“ (Lena 5,12–15)

*„Das ist für mich die Wirkung, der Segen, der auf mich gefahren ist“ –  
Segen als Wirkung im Alltag*

Noch ein wenig weiter in diese Richtung geht eine Logik des Erlebens, die die Wirkung des Segens im Alltag betont:

„Ich würde sagen, wie eine Antenne. Ich nehme das auf. Und fühl’ mich gesegnet. Alleine kann ich ja nicht viel bewirken, das habe ich ja in meinem Leben oft genug ... auf wundersame Weise fügt sich das denn. Und das ist für mich die Wirkung, der Segen, der auf mich gefahren ist, nech? Ich alleine kann nicht viel machen, wenn da kein Segen drauf liegt, nech? Von daher sehe ich immer zu, dass ich da immer in das Strahlungsfeld komme von dem Segen.“ (Manfred 17,26–31).

Nach diesem Verständnis „strahlt“ der Segen aus und kann von den Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern aufgenommen werden, um in deren Leben dann wirksam zu werden.

*„Ja, ist schon was, was vielleicht 'n bisschen Kraft gibt“ –  
Segen als Stärkung*

Eine weitere Logik des Erlebens wird zwar nur vorsichtig angesprochen, ist aber doch als Erlebenslogik erkennbar: Das Erleben des Segens als Kraftquelle und Stärkung:

„Ja, ist schon was, was vielleicht 'n bisschen ... bisschen Kraft gibt.“ (Ralf 8,17).

*„Diese Zusprache, das Gott mit einem ist“ –  
Segen als Zuspruch der Gegenwart Gottes*

Eine weitere Erlebenslogik stellt in den Vordergrund, dass der Segen als Zuspruch erlebt wird, der den Gesegneten versichert, dass Gott mit ihnen ist:

„Dieser Segen, diese Vergegenwärtigung, diese Zusprache, dass Gott mit einem ist, finde ich, ist etwas ganz Wunderbares.“ (Verena 9,26–28).

*„Dann fühlt man sich auch als Mitglied einer Gemeinde“ –  
Segen als Gemeinschaftserlebnis*

Für eine weitere Erlebenslogik bewirkt oder bestärkt der Segen christliche Gemeinschaft:

„Wenn der Pastor den Segen spricht, dann fühlt man sich auch als Mitglied einer Gemeinde, als Gemeinde Christi.“ (Otto 12,2–4).

*„Ich finde es schön, dass mir jemand was schenkt“ –  
Segen als Geschenk*

Eine weitere Erlebenslogik empfindet besonders den Geschenkcharakter des Segens:

„Schön. Ich mag den. Also früher war mir das, ich hab' so als Jugendliche, da dachte ich, ja, okay, aber inzwischen habe ich so'n bisschen dieses ‚ich lasse mich segnen‘, ich nehm' das mit, ich kann das annehmen. Und ich finde es schön, dass mir jemand was schenkt, dass mir jemand was gibt.“ (Andrea 13,7–10)

*„... dannühl' ich mich ganz geschützt“ –  
Segen als Schutz*

Eine Äußerung zielt auf die Erlebenslogik, Segen als Schutz zu empfinden, die ansonsten im Verständnis der kirchlichen Amtshandlungen, vor allem bei der Taufe, eine wichtige Rolle spielt.:

„Wenn der Segen ausgesprochen wird, dannühl' ich mich ganz geschützt.“ (Ida 10,15f.)

*„... ein Gefühl von Zufriedenheit“ –  
Segen als Wohlbefinden*

In einer weiteren Formulierung wird deutlich, dass der Segen auch als Gefühl des Wohlbefindens erlebt werden kann:

„... kriegt man in dem Moment auch mal ein Gefühl, äh, von Zufriedenheit.“ (Otto 12,15f.).

*„... dass man doch selber für sich etwas Besonderes ist“ –  
Segen als Bewusstsein von Einzigartigkeit*

Schließlich findet sich noch das Erleben des Segens als ein Bewusstsein der eigenen Einzigartigkeit:

„... die Vorstellung ist schön, äh, ‚der Herr behüte dich‘, dass man doch, äh, selber für sich etwas Besonderes ist ... eigentlich.“ (Otto 12,19f.)

Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong  
Christian-Albrechts-Universität Kiel  
Institut für Praktische Theologie  
Leibnizstr. 4  
D-24118 Kiel  
Fon: +49 (0)431 880-2354  
Fax: +49 (0)431 880-4714  
eMail : Upohl-patalong(at)email.uni-kiel(dot)de  
Web: <http://www.theol.uni-kiel.de/de/einrichtungen/institute/pt/pohl-patalong>